

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337423](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337423)

strahlenden Gesicht angebracht. Und er hat dem Gottessohn ein Messer in die Hüfte gestoßen, just an der Stelle, wo auf Golgatha ein Söldnerspeer den heiligen Leib aufriß. Aus der Hüfte aber tropft rotes, klares, lebendiges Blut. Der Bastel kniet davor, die Hände wie eine Schale erhoben, und jedesmal wenn ein roter Tropfen herabfällt, hebt er die Hände an den Mund.

Dem Pfarrer hat es vor Schreck und Bewunderung die Sprache verschlagen. Schweiß



Der Bastel kniete vor einem alten breitstämmigen Baum.

bricht ihm aus der Stirn. Und dann schreit er auf — und er hört seine eigene Stimme fremd und unwirklich wie im Traume:

„Bastel — was treibst denn da?“

Der Bastel fährt herum, stößt beide Arme von sich und fällt auf den Rücken. Das hat der Pfarrer gerade noch sehen können. Dann mit einemmal ist alles Licht und Leuchten erloschen. Stockschwärze ist gewesen, und ein Sturmstoß ist durch die Schlucht gefahren, hat den Erschrockenen kalt angefallen und die windsichere Laterne ausgelöscht. Wie betäubt ist der Pfarrer in den Waldhineingelaufen und todmüde kurz vor Mitternacht in das Dorf zurückgekommen.

Am nächsten Tage ging der Pfarrer nach der Morgenpredigt, die er fast teilnahmslos und ohne innere Wärme hielt, zu Hollmann. Das Ereignis im Walde lag ihm wie ein böser Spuktraum in den Gliedern. Als es sich herausstellte, daß der Bastel wider die Gewohnheit ausgeblieben war, vertraute sich der Geistliche dem Bauern an. Zusammen mit zwei Knechten machten sie sich auf den Weg nach der Heiden Schlucht.

Sie fanden den Bastel rücklings im Schnee liegen vor dem Baum mit dem frischfarbigen Kreuzfing. Die Männer brachten kein Wort über die Lippen, denn sie sahen, daß sich Wunderbares zugetragen hatte. Das Gesicht des Bastel war so uralte und zerfallene und geradezu mumienhaft unerkennlich, wie man es bei Lebzeiten nicht gesehen hatte. Und in seinen Handflächen fand man deutliche Spuren von Blut.

Als Hollmann das Kreuzfing von dem Baume ablösen wollte, sah er, daß das erst strahlende Antlitz des Heilandes grau entfärbt und in Schmerz und Trauer verzerrt war. Er wies dem Pfarrer diese Verwandlung, und dessen Verwirrung wurde zu einer tiefen Erschütterung.

Auch zeigte sich, daß sich der Kreuzfing nicht von dem Baume entfernen ließ. Man entdeckte keinen Nagel, mit dem er an dem Stamme befestigt gewesen wäre; also mußte das Herrgottsbild des Bastel mit dem Baume verwachsen sein.

Die Unterhauener wollten anfangs den Tod ihres Bastel nicht für wahr halten, und es gab einige, die meinten, der Bastel würde im Herbst schon wieder bei ihnen auftauchen.

Der Pfarrer aber hielt dem unter so geheimnisvollen Zeichen Verstorbene eine Grabrede, die so gedankenvoll und dunkel war, daß die Unterhauener nur den geringsten Teil davon begriffen:

Eine sonderbare Geschichte.

Erzählt von Hero Max.

„n Abend, Lämmleswirt!“

„n Abend, Küster.“

„Noch niemand vom Stammtisch da?“

„Doch. Dort hinten in der Nische sitzt der Friedhofverwalter.“

So pflegten den Totengräber seine Freunde zu nennen.

Der Küster bestellte sich sein Glas und Schritt auf die bezeichnete Ecke zu.

„Was ist denn dir wider die Borsten gegangen, daß du dich in der Ecke so trübelig rundrüdfst, Schwager?“

„D, nix wie Ärger hat unjereiner, nix wie Ärger,“ kam es zurück, mit einem Schubser gegen das halbgeleerte Bierglas.

„Hat dich dein Weib verärgert, meine holde Schwester, oder wollen deine drei Buben net parieren, Friedhofverwalter?“

„Nei. Diesmal find's Amtssachen.“

„Amisachen? So, so. Du hast doch in dem letzten Sommermonat nichts zu beschiden gehabt. Der dicke Seifenfuder, das will ich schon glauben, daß d' Mühe g'habt hast, den in der Grube festzuhalten. Er wird dir mit einem Witz haben davontrennen wollen.“

„Laß doch das dumme Spaßen, Schwager.“

„Und dem frommen Schneider sein Weib, die du neben ihm eingescharrt hast, wird auch net wieder zurückwollen in ihr Jammerleben. Arbeit und Kinderkriegen war ihr Los. Der magere Steden wird froh sein, daß s' endlich mal allein sein und ausruhen kann. — Oder bist gar betrübt, weil es den Leuten so gut auf der Welt gefällt, daß keiner mehr sterben mag?“

„Laß doch die Dummheiten, Küster. Sie sind alle mit einem schweren Segen eingegraben. Der wird wohl bis an die Ewigkeit halten. Du freilich begnügt dich damit, die Zeremonien zu machen. Ich muß die ganze Gesellschaft zu Bett bringen. Und dafür will mir der Gemeinderat net einmal die kleinste Freiheit erlauben, wo ich doch nun schon zwölf Jahre lang im Amt bin.“

„So, welche Freiheit denn?“

„Nu, da liegt das schöne Land brach, an der linken Mauer entlang, wo früher die Selbstmörder begraben wurden, und wo jetzt kein Christenmensch mehr liegen mag. Da hab' ich mir Löffelersbjen angepflanzt, auf dem fetten Boden. Sie gedeihen und haben alle Köpfe voll. Wenn sie mir die verfluchten Spagen nicht holen, gibb's eine gesegnete Ernte. Und ein Zweitschgenbäumchen hab' ich auch hingesezt.“

„Was, du willst den Selbstmördern ihr Land wegnehmen? Ist das eine Zumutung!“

„Aber warum denn net?“ schrie der Totengräber, aufgeregt auf den Tisch klopfend, wie er's am Ende des ersten Glases immer zu tun pflegte. „Warum denn net? Willst mir das jagen?“

„Nu, weil doch mal wieder einer sich erhängen, erschießen, ertränken und da zu liegen kommen könnt!“

„Ach was! Vom Selbstmord liest unsereiner alleweil nur noch in den Zeitungen. Bei uns ist r schon seit Jahren aus der Mode gekommen.“

„Nu, vielleicht hat der Gemeinderat ein Einsehen. Besonders wenn der Herr Pfarrer seinen Senf dazugibt.“

„Ja — und dann —“

„Hast du noch mehr Sorgen auf dem Kirchhof?“

„Nu ja, als noch mehr. Da haben sie mir nun statt meiner Pumpe einen Springbrunnen zur Zierde neben das Beinhaus gesezt.“

„Aber da kannst doch zufrieden sein, daß d' deine Blumen nun leichter zu begießen hast.“

„Was? Zufrieden sein? Ein Springbrunnen gehört net auf 'n Friedhof.“

„Gehört net auf 'n — Ja, aber warum denn net?“

„Ein Springbrunnen ist ein freudiges Ereignis. Und ein freudiges Ereignis gehört net auf 'n Friedhof. Das is wider die Ehre und die Reputation von diesem Ort.“

„Zum Kuckud, Schwager, mit deinen strupulösen Fissematenten. Der Gemeinderat wird gedacht haben, die Leute dort sollen auch noch ein kleines Vergnügen vom Leben haben.“

„Mensch, mit dir kann einer auch net ein einziges verständiges Wort reden.“

„Ich glaub hast, der Seifensieder, der Bierle in unserem Bund hat mir sein'n Wig als Erbteil hinterlassen. Schau, da kommt ja der Dritte. 'n Abend, Habakuk! Na, immer noch der betrübte Witwer?“

Der Begrüßte zog die Schale, die um seine blutarme, entkernte Schneidergestalt herumflog, ab, und hing sie an den Kleiderständer.

„'n Abend, meine Herrn. Sie sind noch allein?“

„Werden's auch wohl bleiben. Es ist heute abend Gemeinderatsitzung. Die kann lang anhalten.“

„Meiner Erbsen wegen,“ knurrte der Totengräber.

„Wie geht es Eurem Duzend, Schneider,“ frug der Küster.

„Drei haben den Keuchhusten und zwei sind am Scharlachkriegen. D, ist das ein Glend, ohne Weib. Da habt Ihr als Junggeselle freilich keine Ahnung von, Küster.“

„Soll mich auch der heilige Joseph davor bewahren. Aber Ihr müßt wieder heiraten, Schneider. Geteilte Sorge ist halbe Sorge.“

„Ihr habt gut reden, Küster.“

„Wer wird freilich einen zwölffachen Witwer — wollte sagen, einen Witwer mit zwölf Kindern — wollen?“

„D, ich müßt schon eine, Küster,“ hüstelte der Schneider, vertraulich mit seinem Glase näher-rückend, „die sich zur Mutter meiner Kinder entschließen würde —“

„Zu einem zweiten Duzend — daß dich der Teufel, Schneider!“

„Na, laßt Euern Wig unterwegs, Küster. Da werd' ich mich schon vorsehen. Die Witwe Ambrosia Heck aus 'm Kramladen ist aus den Jahren heraus.“

„So, so, die, die.“

„Ja, ja, die, die.“

„Aber —“

„Was aber?“

„Aber ich weiß nicht, ob ich meiner Krezenz nicht noch im Grab einen großen Kummer damit antun darf. Sie hat die Ambrosia immer bloß die feiste Wachtel geheißten und sie nie leiden können, weil sie ihr einmal im Laden ihre zwölf Kinder vorgeworfen hat.“

„Nu, das kann Euch doch ganz gleichgültig sein, was die Krezenz jetzt im Jenseits denkt. Ihr seid jetzt ein freier Mann, Habakuk.“

„So ganz doch nicht,“ hauchte der Schneider, nach einem tiefen Trunk aus seinem Bierglas,

„Sie hat sich mir nämlich in voriger Nacht angezeigt, die Kreszenz.“

„Was Ihr net sagt,“ rief der Küster.

„Dummer Spaß!“ rief der Totengräber. „Die is für alle Zeiten versorgt bei mir.“

„Wie hat sie denn das gemacht?“ forschte der Küster „sich Euch anzeigen, Schneider?“

Die drei steckten die Köpfe zusammen.

„Dreimal an die Bettlade hat sie geklopft. Und gerade, als ich in Gedanken bei der Ambrosia war,“ beichtete der Schneider, sich ängstlich umblickend, „und darnach hab’ ich sie zärtlich flüster’n hören: Teurer Habatuf, komm diese Nacht um zwölf Uhr auf mein Grab, da sollst du Bescheid bekommen, was du tun sollst.“

„Und Ihr geht?“ frug der Küster.

„Ich tät’s schon, wenn nur nicht die Selbstmördergräber in der Nähe wären.“

„Aber die tun doch keinem mehr was.“

„Ja, ja, aber ’s is halt so schauerlich.“

„Wenn aber die Kreszenz Euch zu sprechen verlangt, müßt Ihr hingehen. Sonst könnt’s Euch schlecht gehen mit Eurer Ruhe,“ mahnte der Küster nachdenklich.

„Ja, ja, das wär! Aber —“

„Nur keine Angst, Schneider,“ ermutigte der Küster, „da sind wir, Euere zwei Freunde. Wir begleiten Euch bis ans Gitter. Und der Totengräber geht ohnedies den Weg.“

„Ja, ja — aber —“

„Aber mit zur Kreszenz gehen tun wir auf keinen Fall. Es könnt’ die Kreszenz genieren. Wenn sie Euch vielleicht wieder etwas im Vertrauen zu sagen hätt,“ bemerkte der Küster, sein Gesicht zu einem diabolischen Grinsen verziehend.

„Laßt den Spaß unterwegs,“ hüftelte der Schneider und versuchte rot zu werden.

„Na, also denn, in aller Heiligen Namen,“ stieß der Totengräber heraus, „es ist Einviertel vor Mitternacht, und die Gemeinderatsitzung ist doch noch lang net beendet. Und es würd’ mir auch meine Nachtruß rauben, wenn sie etwa mein Anliegen ablehnen und ich erfahr’s noch heute. — Wenn es zu Euerer Beruhigung dienen tann, Habatuf, so kommt. Wir gehen.“

Sie tranken ihre Reste aus und begaben sich auf den mond hellen Weg.

Verschlafen lagen die Häuser und Scheunen in ihren kleinen Gärten oder im Wiesenland. Manche von Kastanien wie in grüne weiche Deckbetten eingehüllt, über die der Mond lächelnd sein Gesicht streckte.

Beim Mehger bellte ein Hund. Auf dem Gehöft neben dem erhellten Gemeinderatshaus krähte irrümlisch ein Hahn, weil er, aus dem Schlaf geschreckt, das Blücht, das zu der wichtigen Beratung brannte, für die aufgehende Sonne hielt. Der Hahn war alt und schlechthändig.

Der Totengräber warf einen bösen Blick auf

jene erleuchteten Fenster, hinter denen man über ihn debattierte. —

Schweigend gingen die drei bis zur Friedhofstür. Einen Büchenschuß davon, im Feld, wohnte der Totengräber, der nebenbei Ackerbau betrieb.

Zum Friedhof hineingehen ließen die zwei andern den Schneider allein, während sie am Gitterort warteten.

„Und grüß’ auch unsern Freund, den dicken



Da erstigte der Schneider Sabatuf schnell einen unmännlichen Schrei des Entsetzens in seiner Kehle, und rannte mit fliegendem Mantel davon.

Seifenfieder, von uns!“ rief ihm der Küster noch nach.

Es schlug gerade zwölf Uhr vom Turm. Habatuf klapperte hörbar in seinem dünnen Radmantel. Aber nichtsdestoweniger schritt er tapfer aus, die Augen halb zuschließend, damit ihm nichts Schauerliches in den Blick falle.

Zu seiner Ermutigung dachte er an die dralle lebensfrohe Ambrosia.

An Monumenten und Bäumen schlürfte er vorbei, achlos, bis er endlich in die neubegonnene hintere Reihe kam, hinter der, nur durch den Weg getrennt, einst die Selbstmörder an der Mauer ohne Segen begraben wurden.

Unter dem schweren Hügel, in der Bürgerreihe, mit einem Stein beschwert, lag der dicke lustige Seifenfieder, und gleich daneben die Kreszenz.

An dem schwarz-weißen Perlenkranz, der am Kreuz befestigt war, erkannte er sofort ihr Grab.

In einiger Entfernung davon blieb der Schneider stehen und wartete.

Eine unbestimmte Furcht machte es ihm flimmern vor den Augen.

Alles war vom bleichen Mondlicht umzittert. Der ganze Friedhof schwamm darin wie ein schwankendes Schiff mit gebrochenen Masten. Die Mauer schwankte mit.

Ein leichter Nachtwind erhob sich.

Und in diesem Lustzug sah Habakuf hinter dem Grab der Krejzenz an der Mauerecke plötzlich ein Gewand um eine hagere Figur auf-flattern. Sie stand einige Schritte vom Grabe entfernt, als habe sie schon auf ihn gewartet. Sie stand neben einem Zweischgenbäumchen. Sie schien auf ihn zuzukommen.

Es gewann Leben und bewegte sich gegen ihn zu, leise ächzend und klappernd. Mit weit-ausgebreiteten Armen winkend, kam es. —

Auf ihrem Kopf nickte eine Haube, wie sie die selige Krejzenz mit ins Grab bekommen. —

Da erstarrte der Schneider Habakuf schnell einen unmännlichen Schrei des Entsetzens in seiner Kehle, und rannte mit fliegendem Mantel davon zum Ausgang zurück. Halbwegs verlor er den Atem und mußte stillstehen, um zu verschäufeln. Mißtrauisch blickte er halb hinter sich, ob es ihm auf den Fersen wäre, ein zweiter Orpheus, der nach seiner Eurydite auspäht. Aber wie diesem antiken Helden war sie ihm spurlos verschwunden, als er zurückschaute.

Und da er nichts verdächtiges mehr gewahrte, faßte er neuen Mut, hob den Kopf, und schritt mit leidlich festen, männlichen Schritten dem Gittertor zu, wo die Freunde auf ihn lauerten.

„Er hat was gesehen,“ raunte der Küster, als er Habakuf ins Gesicht schaute.

„Die Krejzenz hab' ich gesehen, wie sie leibte und lebte,“ stöhnte der Schneider.

„Und was — was hat sie gesagt?“ forschten die Zwei.

„Nix, nix. Ich bin nicht in eine Unterhaltung mit ihr gekommen. Aber mit den Armen hat sie gewinkt. So, so! Jetzt weiß ich doch nicht, ob sie mir abgewinkt oder zugewinkt hat zu meiner Absicht mit der Ambrosia.“

„Da mußt' halt zurückkehren und sie nochmals aufs Gewissen fragen,“ riet der Totengräber.

Das wollte aber der Schneider auf keinen Fall auf sich nehmen.

„Nu,“ machte der Küster, „wenn sich die Krejzenz so undeutlich ausgedrückt hat aus dem Jenseits, so will sie dir wohl selber die Entscheidung überlassen. So mußt du's halt für zugewinkt nehmen.“

„Aber ich werd' mein Lebtag nun den Zweifel behalten, ob sie mir abgeraten oder zugeraten hat zu der Nachfolgerin,“ hüftelte Habakuf auf dem Heimweg.

„Da laßt Euch Euren schönen Ziegenbart nicht darüber grau werden, so was muß männlich ertragen werden.“

„Was wißt Ihr davon, Küster?“ ächzte Habakuf. „Ihr seid halt Junggeselle.“

Der Totengräber hatte sich schon von den Freunden verabschiedet und war seiner Behausung zugestrebelt. Er vergaß dort die Geschichte mit der Krejzenz bald und dachte nur noch an die Entscheidung des Gemeinderats über seine Erbsenbeete. Er träumte die ganze Nacht davon an der Seite seines Weibes.

Am andern Morgen erhielt er den Beschluß vom Polizeidiener schriftlich zugestellt.

Er entfaltete das Schriftstück, indem er die Stirn dabei in tiefe Furchen zog, und las:

„Der hochlöbliche Gemeinderat beehrt sich, dem fraglichen Kolloquenten, Totengräber Michel Rechthaber, mitzuteilen, daß derselbe, nach lang-erwogener Beratung, demselben das Recht, in der Selbstmörderecke Löffelerhsen und Zweischgen zu ziehen, hiermit erteilt. Daß demselben aber das resp. Erträgnis von seiner Befolgung abgezogen werden wird. Ferner wird fraglicher Kolloquent aber strengstens und mit unliebsamer Vermah-



Dort zog er seine drei ahnungsvollen Fuben aus ihrem Versteck hervor.

nung angehalten, sofort die despektierliche und solchen Ortes, wie der Friedhof allerhöchst un-würdige, aus einem abgelegten Holzkreuz und seiner Frauen, der Babette Rechthaber, Totengräberscheweib, Kleider hergestellten Vogel-scheuche dort gehoramt zu entfernen. Widrigen-falls er von seinem Amte quittiert werden muß.

Winkelhausen, im Juli 18“

Eine Weile stand der Totengräber betäubt, starr, wie eine Salzsäule. In seiner Seele stritten der Zorn über die Knauserigkeit der Gemeindeväter und die gar nicht hierzugehörnde Geschichte mit des Schneiders Krejenz im dunklen wirren Chaos durcheinander. Dann ging ihm ein Blick in diesem Dunkel auf.

Er rannte auf den Friedhof und schaute sich nach der im Schreiben des Gemeinderats bezügten Bogelscheuche um.

Und rannte voller Zorn wieder ins Haus zurück.

Er holte seinen Sonntagspazierstock aus der hintern Ecke des Schrankes und öffnete die Stubentür.

„Jakob! Zusepp! Pitter!“ rief er befehlend hinaus, „kommt einmal herein!“

Alles blieb still wie ausgestorben.

Da ging der Totengräber nach der Küche, wo seine Frau das Mittagessen kochte.

„Babett,“ stieß er, am Grimm würgend, hervor, und der Stock vibrierte in seiner Hand wie ein Lebendiges, „Babett, wo sind die Buben!“

„Jesses, Maria-Jos', Michel! So hab' ich dich ja noch nie gesehen!“ schrie seine Frau.

„Wo — wo sind die vermaledeiten Buben?! Eine despektierliche, allerhöchste unwürdige Bogelscheuche haben sie mir gestern auf dem Friedhof aufgestellt, wo ich immer für seine Ehre und Reputation besorgt war!“

„Aber Mann, so mähige dich doch. Die Buben haben's ja so gut gemeint, wegen deiner Erbsen und der vielen Spagen.“

„Wenn du — wenn du sie nur gesehen hättest, die Bogelscheuche, du schafs'dummes Weib du! Bei Nacht gleicht sie der seltsam Krejenz Habakufin zum Verwechseln. Bei Tag aber gleicht sie der Babette Rechthaber, Totengräbersehefrau, auf ein Haar. Röde und Haube hat sie von dir an, nebst einer ortswidrigen Nachtjade von dir.“

Da stieß Frau Babette einen Schrei aus und ließ in sprachlosem Entsetzen die Kochlöffel fallen.

Michel Rechthaber, der Totengräber, stieg bis in den obersten Heuboden hinauf. Dort zog er seine drei ahnungsvollen Buben aus ihrem Versteck hervor und gab ihnen den schmerzlich fühlbaren Teil der Lektion und Vermahnung für den begangenen Schelmenstreich, den die Gemeindeväter nicht hatten vorsehen können.

Als die Sache ortsbekannt wurde, freite Habakuf mit erleichtertem Gewissen um die dralle Ambrosia. Und die seltsame Krejenz hatte offenbar nichts dagegen einzuwenden, denn sie hat, nach Aussagen von Habakuf an die Stammtischbrüder, nie wieder mahnend an die Bettlade geklopft. —

Ein Neujahrsmorgen.

Humoreske von M. R. Teilkampff.



Er war Junggeselle, und war es im allgemeinen gern. — In jüngeren Jahren hatte er dieser und jener den Hof gemacht; aber es klappte nicht. Die einen waren dick und die andern dünn geworden — er beneidete keinen, der sie statt seiner errungen. Wurde er mal gelegentlich geneckt mit der einen oder andern, dann sagte er aus tiefer Ueberzeugung: „O wie wohl ist mir, daß ich sie nicht habe!“ was allemal eine Lachsalbe am Stammtisch hervorrief. Alles Ding auf Erden hat aber seine Schattenseiten, also auch der ledige Stand — besonders am Neujahrsmorgen. Gestern abend war selbstverständlich ein Silvesterpunsch getrunken worden. Es wurde später als sonst — der Kopf war noch etwas schwer. Als sich der Herr Forstrat a. D. auf seine Erststanz hinreichend besonnen, um das schwierige Werk des Aufstehens vollziehen zu können, da fehlten die Pantoffeln. Die standen sonst immer genau an derselben Stelle vor seinem Bett. Er schellte — vergeblich. „Die hat das dumme Frauenzimmer unter das Bett verschoben gestern beim Aufräumen; daß doch die Frauenzimmer immer arbeiten, ohne zu denken!“ Nun war er schon ärgerlich. Er holte einen Stock und fuhr damit unter dem Bett herum. Eine geraume Weile vergeblich; er bekam einen roten Kopf. „Den Schlag kann man noch kriegen wegen so einem Frauenzimmer!“ Endlich hatte er einen — (Pantoffel nämlich); wehmütig sah er, sich tief bückend, daß der andere ganz eingeklemmt an der Wand steckte; er mußte ihn doch auch haben — jetzt — krach! — da platzten ein paar Knöpfe, und die Alte sah ja ohnehin so schlecht beim Nähen. „Auch das noch — na, das neue Jahr fängt ja gut an — das reine Pech!“ — Ach, nun fiel's ihm mit Schrecken ein: Mehr als ein altes Weib hatte ihm gestern voreilig „ein segnetes neues Jahr!“ gewünscht. — In dem Punkt verstand der Herr Forstrat keinen Spaß; da war er heillos abergläubisch. — — —

Er hatte auch so ein paar alte Schachteln in der Verwandschaft, die, mit der Unruhe alter Damen behaftet, sich stets beeiften, zum Geburtstag und zum neuen Jahr dem wohlstuierten Herrn Better ja rechtzeitig, d. h. vor der Zeit zu gratulieren. — Diese Briefe waren sein Schrecken. — Hätte er nur gewußt, wann sie kämen, er hätte sie gar nicht angenommen. Seine Bekannten wußten von dieser kleinen Schwäche des sonst lebenswürdigen alten Herrn. So gratulierten auch sie ihm, besonders die jüngeren, etwas früher. Aber niemand entgeht dem Verhängnis; bei aller Vorsicht nicht. — Er vermied um Neujahr die Straßen, wo die alten Damen wohnten, er prüfte mißtrauisch die einlaufenden

Briefe. Nun war es ihm gestern doch passiert, als er, tief in Gedanken, die Straße herabkam, daß plötzlich die eine alte Base trutzend vor ihm stand, und als er ganz konsterniert ihren verfrühten Neujahrswunsch taum erwiderte, humpelte auch noch „die alte Schulzen“, die Samstagtags Hausgang und Treppen scheuerte, vorbei und beeilte sich, dem Herrn Rat „ein gesegnetes neues Jahr!“ anzuwünschen. — Ganz erschöpft und verärgert kam er heim. Da lagen Briefe. — Noch ganz voll vom eben Erlebten, dachte er gar nicht weiter nach und riß mechanisch den obenaufliegenden auf — richtig! Der Neujahrswunsch der anderen alten Base! — Nun, aller guten Dinge sind ja drei! — Ingrimig daran denkend, schellte er, und zwar lauter als sonst. Die Alte, seine Haushälterin, war beim Heizen und Aufräumen nebenan und hatte nicht gleich gehört. Jetzt stürzte sie herein, und um einer Strafrede vorzubeugen, sagte sie gleich: „Ein glückliches neues —“ weiter kam sie nicht. — „Sol Sie der“ usw., schrie der Forstrat, nun wirklich vollständig wütend. Die Alte war aus der Tür geflüchtet, im Schreck den Besen, den sie in der Hand gehabt, zurücklassend. Er fiel sanft gegen ein Tischchen mit allerhand zerbrechlichen Gegenständen. Da tat sich die nur angelehnte Tür auf — ein Keines Etwas kam schweißwedelnd herein — der Dackel — freundlich wie sonst seinem Herrn einen guten Morgen zu wünschen. Der lange Dackelschwanz klopfte gegen den Besen, so daß er ins Schwanken geriet — da — klirr — klirr — krach! — „Ach Gott, was nun noch dies — er wollte gar nicht nachsehen. Liechem Blick nach seinem Herrn, verschwand unter dem Bett. Sein Herr schellte wieder; ihm war schon ganz blöd: der Ärger, der leere Magen, nun doch dies — er wollte gar nicht nachsehen. Draußen ging die elektrische Klingel auch wiederholt. Ach, all die lästigen, zeitraubenden Gratulanten zu Neujahr! Er bastelte an seiner Toilette weiter. Der dumme Schlips kam an die Reihe. Mit nervösen Fingern ist nicht gut knüpfen. Er saß einfach nicht. Er zerrte und zog — nun hatte er's satt — ratsch! — da war er mitten durchgerissen — die Enden flogen in die Ecke. Er schämte sich seiner Erregung: „So ein alter Knabe! — aber da hol' doch der Hensler die ganze Bescherung!“ — Resigniert langte er den alten Schlips hervor. Da ging die Tür wieder auf. Die Alte kam etwas zaghaft herein. „Herr Rat, der Briefträger ist draußen, er hat einen eingeschriebenen Brief.“ — „Geben Sie her.“ — Da stand's: „Berehrter Herr Rat! Es ist mir sehr leid, Ihnen zum Neujahr statt Freundlicherem eine Kündigung Ihrer Wohnung für 1. April dieses Jahres schreiben zu müssen. Sie sind mir seit langen Jahren ein sehr geschätzter Mieter, und nur der Umstand, daß meine Tochter heiratet und meine Frau (die, wie Sie

wissen, leidend ist) sehr wünscht, dieselbe im Hause zu behalten, zwingt mich, Ihr bisheriges Logis für das junge Paar herrichten zu lassen. Ich hoffe, Herr Rat, Sie werden diese Gründe anerkennen und von meinem lebhaften Bedauern, Sie nach so langen Jahren zu verlieren, überzeugt sein“ usw. — Die verzuderte Pille — nun hatte er's! — Das war ein wirklicher Schlag für den alten Herrn. — „Die Weiber — die Weiber!“ — Er haßte sie alle, die alten im besonderen, die waren ja an allem Unheil schuld!



„Sol Sie der“ usw., schrie der Forstrat, nun wirklich vollständig wütend.

— Was der Schnede ihr Haus, das war dem alten Herrn sein durch Jahre liebgewordenes gewohntes Logis. Da sollte er hinaus! — Ganz fassungslos starrte er auf das Blatt. Ein netter Neujahrsmorgen! — Er riß die Tür zum Nebenzimmer auf. In gewohnter Behaglichkeit der sauber gedeckte Kaffeetisch, die Pflanzen neben dem Schreibtisch, der behäbige Kachelofen, der so gute Wärme ausströmte, denn der Herr Rat liebte ein warmes Zimmer und ließ nur Buchenholz heizen. Die Alte hatte vorzüglich die braune Kaffeeflanne in die Ofenröhre geschoben. Bei ihrem Anblick fiel ihm ein, daß es doch endlich Zeit zum Frühstück sei — da — ein Krach, — wie ein Schuß — der Rat sah sich um und sah vorerst nichts, — da — da floß die braune Kaffeebrühe am weißen Kachelofen hinunter. Die Kanne war beim längeren Stehen und „dem guten Einfeuern“ zersprungen, der Kaffee vorerst also futsch. „Ich mache gleich einen frischen!“ sagte die gute Alte und wischte eifrig am Boden und am Ofen herum, als sie die Be-

